Handharmonika-Bau

Autor(en): **Gyger, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **276 (2003)**

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-656781

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

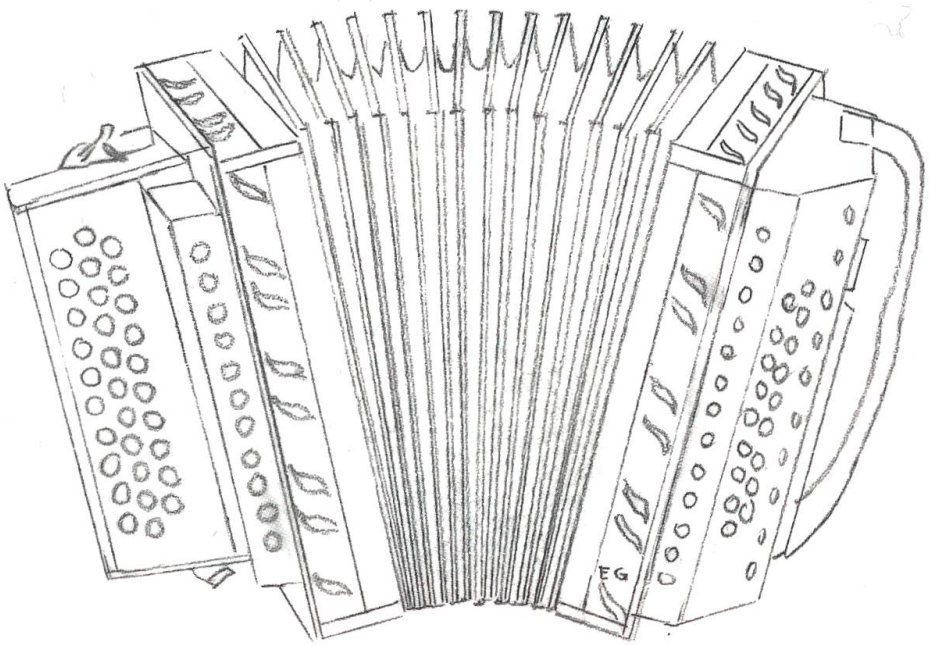
ERNST GYGER

Handharmonika-Bau

Die Idee, die der Tonerzeugung durch die Handharmonika zu Grunde liegt, ist schon alt und besteht darin, eine Stimmzunge aus Holz oder Metall mit Hilfe eines Luftstromes in Schwingung zu versetzen und so zum Erklingen zu bringen. Diese Art der Tonerzeugung hatte ihren Anfang im 18. Jahrhundert in Asien. Dort war das Instrument unter verschiedenen Namen bekannt. In einem Tonbehälter steckte ein Bündel verschieden langer Bambusröhren, an deren unteren Enden die Stimmzungen eingebaut waren, welche den Klang hervorbrachten, wenn sie durch die Blasluft aus menschlichem Atem in Schwingung gebracht wurden. Allerdings war auf diese Weise nur einstimmiges Musizieren möglich. In Europa entwickelte sich das Bedürfnis nach einem mehrstimmigen Instrument mit fixen Tönen und einem kräftigeren Klang. Mit Atemluft war so etwas nicht zu bewerkstelligen. Das Problem wurde mit einem blasbalgähnlichen Behelf gelöst – und die Handharmonika war geboren. Sie verdrängte die alte Drehleier und den Dudelsack, welche während fast fünf Jahrhunderten die Volksmusik in Europa geprägt hatten.

Leidensgeschichte

Handharmonikas erfreuen sich leider nicht der Achtung gebildeter Musikkreise. Diese Instrumente werden oft mit abschätzigen Namen bedacht: Man hört Ausdrücke wie «Quetschkommode» oder «piano du pauvre». Diese letztere Bezeichnung bringt es auf den Punkt: Gehobene Kreise lassen sich nicht mit dem einfachen Volk in einen Topf werfen und zwar neben gesellschaftlicher, intelligenzmässiger und finanzieller Hinsicht auch in Sachen Musik. Der Kampf um die allgemeine Anerkennung dauert schon lange und flackert auch heute zuweilen wieder auf. Als Beispiel für die Geringschätzung, die viele Musikwissenschafter und elitäre Musikliebhaber dem Instrument entgegenbringen, sei folgendes Urteil zitiert: «Die Handharmonika ist nicht das Instrument der Musiker, sondern der Dilettanten in den niederen Ständen.» Noch vor kurzem pflegte ein Musiklehrer an einer bernischen Mittelschule seinen Schülern zu erklären: «Ich kaufe meine Violinsaiten nie in einer Musikalienhandlung, welche auch Volksmusikinstrumente anbietet.» Dagegen meint der Verfasser dieser Zeilen: «Ein Instrument tönt immer so gut und so rein, wie es der Musikant zu spielen versteht.»



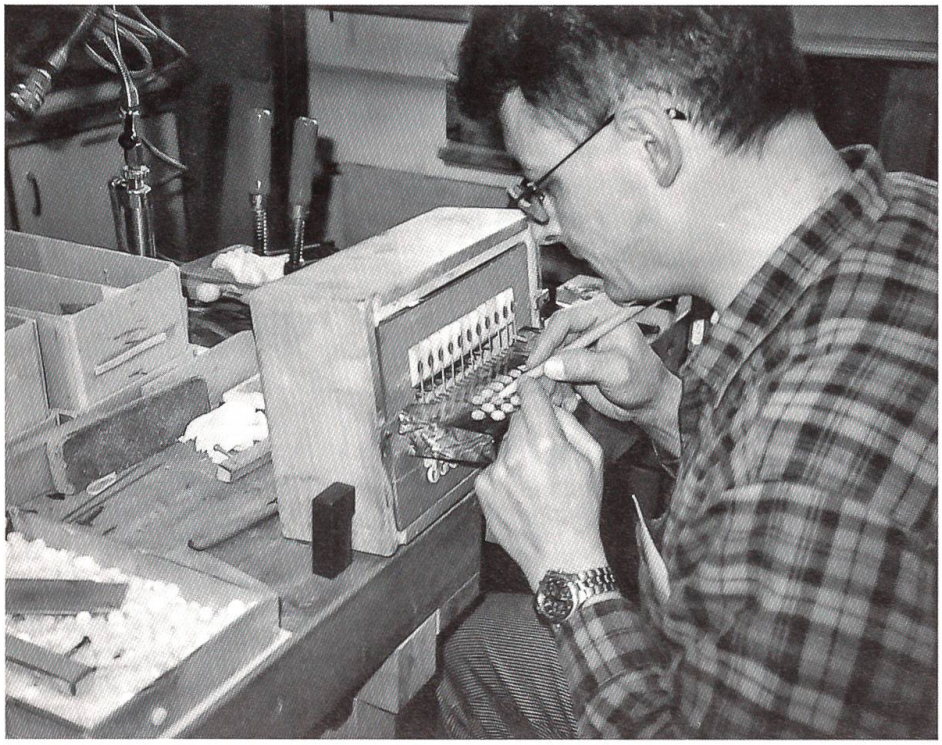
Der Handharmonikamacher

Bewusst ist hier vom Handharmonika*macher* und nicht vom Handharmonika*bauer* die Rede. Damit soll ausgedrückt werden, dass es bis anhin noch keine anerkannte Berufslehre gibt. Der Bau eines Örgelis erfordert sehr grosses handwerkliches Geschick sowie einen überdurchschnittlichen Musiksinn. Die Handwerker, die meist aus dem Bereich der Holzberufe kommen, müssen sich auch in der Metallbearbeitung auskennen. Voraussetzung ist auch, dass sie mit Tonarten und Harmonien vertraut sind.

Ein Örgelimacher fertigt zumeist alle Einzelteile selber an. Das Zukaufen von industriell gefertigtem ausländischem Material ist verpönt. Der Tragweite des Entscheides, alle Einzelteile selber herzustellen, wird man sich bewusst, wenn man sich vergegenwärtigt, dass ein 18-bässiges Schwyzerörgeli aus nicht weniger als 2500 Teilchen besteht! Bei grösseren Instrumenten erhöht sich diese Zahl entsprechend.

Jedes Fabrikat hat seine eigene Klangfarbe. Hauptanliegen der einzelnen Fabrikanten ist die Hebung der Klangqualität. In diesem Bemühen werden die ursprünglichen Handwerker zu eigentlichen Tüftlern.

Schliesslich wird das Instrument aus den vielen vorbereiteten Teilchen zusammengesetzt, und ganz zuletzt erfolgt die Qualitätsprobe. Ein besonderes Augenmerk wird den äusseren Dekorationen geschenkt. Zumeist dienen Blumenmotive als Schmuck, und die rote Farbe dominiert. Auf speziellen Wunsch des Bestellers können die Instrumente auch mit Schnitzereien oder Einlegearbeiten aus verschiedenen Holzarten wie Ahorn, Nuss- und Kirschbaum bereichert werden. Auch Künstler können sich an der Gestaltung der Örgeli beteiligen. Selbstverständlich haben solche Spezialitäten ihren Preis.



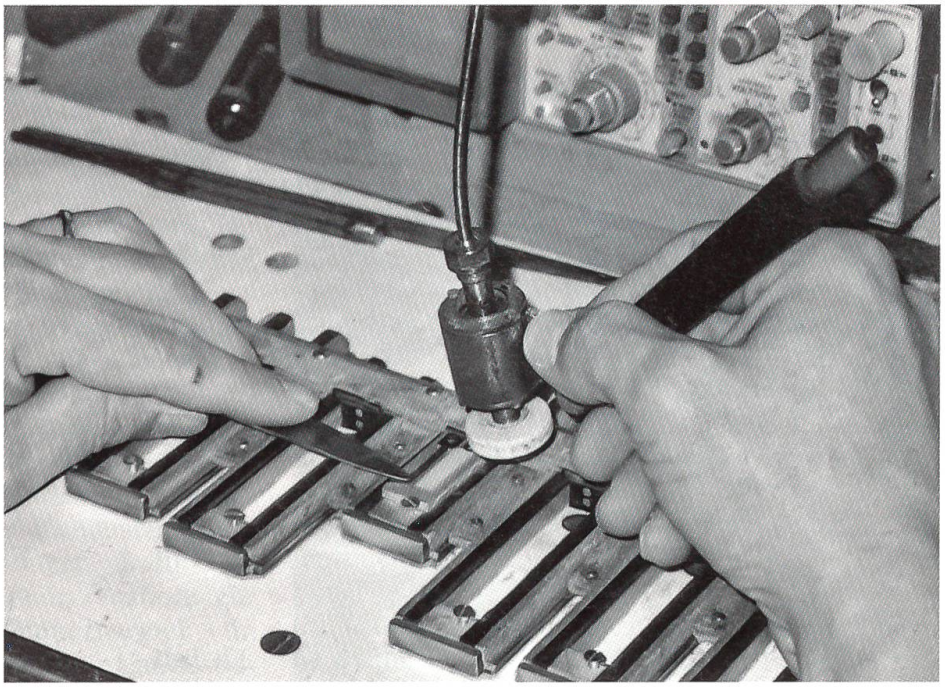
Die Montage der Tastatur ist reine Handarbeit. Der Kunde kann zwischen runden und flachen Knöpfen wählen.

Das Stimmen einer Handorgel

Früher war auch das Stimmen der Örgeli eine vorwiegend handwerkliche Arbeit. Dies hat sich hauptsächlich aus wirtschaftlichen Gründen geändert. Heute beziehen die Örgelimacher ihre Stimmzungen bei einem Fabrikanten, der sich auf dieses Gebiet spezialisiert hat. Die Feinabstimmung hingegen besorgt der Handwerker nach wie vor selber. Dazu werden zuerst die Befestigungen der Stimmzungen kontrolliert und verbessert. Die Stimmzungen bewegen sich

im so genannten Stimmzungenschlitz. Der Abstand der Zunge zum Schlitz darf 0,03 Millimeter nicht übersteigen. Ist er zu gross, spricht die Stimmzunge nur noch ungenügend an.

Nach dieser Kontrolle kann die eigentliche Feinabstimmung beginnen. Dazu bedient man sich einer speziellen Feile. Wird die Stimmzunge an ihrer Basis, also dort, wo sie befestigt ist, gefeilt, wird der Ton tiefer. Feilt man sorgfältig am andern Ende der Stimmzunge, geschieht das Gegenteil: der Ton wird höher.



Das Stimmen eines Örgelis verlangt viel Fingerspitzengefühl und ein überdurchschnittliches Musikgehör. Die Anzahl Schwingungen der Stimmzunge kann mit Hilfe einer digitalen Anzeige kontrolliert werden.

Die Tonhöhe wird durch die Anzahl Schwingungen pro Sekunde bestimmt. Als Basis dient die Grundreihe: 880 Hz (Normalton A: 880 Schwingungen pro Sekunde). Alle andern Töne werden darauf aufbauend angepasst. Zur Kontrolle dient dem Stimmer ein digital gesteuertes Stimmgerät.

Einzelanfertigung

In der Regel stellt der Fabrikant keine Serien her, vielmehr arbeitet er auf Bestellung. Der Auftragsbestand gestaltet sich deshalb recht unterschiedlich. Einen Teil der Tätigkeiten bilden auch Reparaturen oder Änderungen.

Der Preis hängt sowohl von der inneren Ausgestaltung des Instrumentes als auch von der Dekoration ab. Das Angebot reicht von Miniausführungen über das «normale» 18-bässige Schwyzerörgeli bis zur 80-bässigen chromatischen Handorgel. Die Preise bewegen sich zwischen 3000 und 6000 Franken – Spezialausführungen können auch teurer sein.

Bärnerörgeli Stalder, Kehrsatz

Diese Firma ist ein typisches Familienunternehmen. Die Örgeliherstellung ist nur eines der Standbeine des vielseitigen Betriebes, der auch auf den Gebieten der Bau- und Möbelschreinerei tätig ist. Er besteht heute aus dem Seniorchef Rudolf Stalder und seinem Sohn. Ihnen verdanke ich die wertvollen Informationen zu diesem Beitrag.

Das echte Aemmitaler Örgeli

mit formschönem Holzgehäuse und schönsten Holzeinlagen.
Heimeliger Ton.
18- und 24bässig, diatonisch und ab sofort auch wieder chromatisch, direkt vom Hersteller.

Rudolf Reist, Nachfolger P. Wisler-Reist
Aemmitaler Örgelibau, 3457 Wasen i. E.,
Telefon 034/437 18 00, Fax 034/437 18 32